

Literaturwissenschaft, Band 44

Carme Bescansa/Ilse Nagelschmidt (Hg.)

Heimat als Chance und Herausforderung

Repräsentationen der verlorenen Heimat

FFrank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: „ohne Titel“, Batik, 1997, © Annelies Schwarz,
mit freundlicher Genehmigung der Künstlerin

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der
Universidad del País Vasco / Euskal Herriko Unibertsitatea



ISBN 978-3-7329-0027-5
ISSN 1860-1952

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2014. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH, Wittelsbacherstraße 27a,
10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhalt

Vorwort der Herausgeberinnen.....	7
<i>Friederike Eigler</i>	
Flucht und Vertreibung in der Gegenwartsliteratur: Methodologische Überlegungen zum Heimat- und Raumbegriff.....	21
<i>Joanna Flinik</i>	
Literarische Räume der Heimat. Theoretische Überlegungen zur Heimat als anthropologischer Kategorie in der deutschsprachigen Literatur nach 1945.....	51
<i>Ilse Nagelschmidt</i>	
Inszenierungen von Heimat in ausgewählten Texten der DDR-Literatur – Methodologische Voraussetzungen und kulturwissenschaftliche Interpretationsansätze.....	67
<i>Jolanta Szafarz</i>	
Begriff und Konstrukt der Heimat bei Carl Hauptmann.....	95
<i>Mirosława Czarnačka</i>	
„Bin ich noch in meinem Hause?“ Zum Verständnis und Konzept der Heimat im Leben und Werk Gerhart Hauptmanns (1862–1946).....	107
<i>Franke Janzen</i>	
Ruth Hoffmanns <i>Die schlesische Barmberzigkeit</i> – Ein „Heimatroman“?.....	121
<i>Monika Mańczyk-Krygiel</i>	
Auf Wanderschaft mit der Erinnerung. Familiengedächtnis, Gender und Heimat bei Juliane Karwath und Ruth Hoffmann.....	139
<i>Manfred Weinberg</i>	
Heimat in der Prager deutschen Literatur und bei Franz Kafka.....	155

<i>Gerhard Trapp</i>	
„Retrophotographien von Realitäten“ Heimatbilder in den Erzählungen Johannes Urzidils.....	177
<i>Carme Bescansa</i>	
Topologie gegen die Festlegung. Libuše Moníková <i>Verklärte Nacht</i> : „Sie wechselt Länder, Sprache, Namen“.....	187
<i>Lukáš Motýčka</i>	
Alles Heimat oder was? Zum 'Problem ‚Heimat‘ bei Josef Mühlberger	205
<i>Peter Becher</i>	
Das böhmische Feuer des Jahres 1938.....	225
<i>Anna Knechtel</i>	
„Verschoben und abgekippt“ Gerold Tietz' changierendes Erinnerungsgewebe als Gegenbild zur ‚vorherrschenden Vertriebenenliteratur‘?.....	241
<i>Garbiñe Iztueta</i>	
Heimatverlust und Kinderperspektive am Beispiel von Annelies Schwarz.....	259
<i>Annelies Schwarz</i>	
Zum Verlust der Heimat aus autobiografischer Sicht.....	275
<i>Lena Christolova</i>	
Repräsentationen der verlorenen Heimat in Herma Kennels <i>BergersDorf</i>	289
<i>Robert Forkel</i>	
Ausgestopft mit Bildern. Heimatverlust als transgeneracionales Trau- ma in Olaf Müllers Roman <i>Schlesisches Wetter</i>	307
Zu den Autorinnen und Autoren dieses Bandes.....	327

Vorwort der Herausgeberinnen

Die Herleitung des Projektes

Dieser Band enthält eine Auswahl von Beiträgen, die auf der Internationalen Tagung „Repräsentationen der verlorenen Heimat in der deutschsprachigen Literatur Böhmens, Mährens und Schlesiens“ an der Universität des Baskenlandes in Vitoria-Gasteiz im Juni 2013 gehalten wurden und die hier nun in überarbeiteter Form erscheinen. Die Tagung wurde als Abschluss von zwei Forschungsprojekten organisiert, die von der baskischen Universität in den Jahren 2010 bis 2013 finanziert wurden. Die Projektmitglieder widmeten sich der deutschsprachigen Literatur aus Böhmen, Mähren und Schlesien, um einen Einblick in diese spannende und für uns fast völlig fremde kulturelle Welt zu gewinnen. Uns interessierte zunächst die Spaltung, die sich im Menschen ergab, als in diesen Gebieten seit 1918 die deutschsprachige kulturelle Identität nicht mehr mit der politischen übereinstimmte. Die sich fortsetzende Entfremdung von der Heimat als Folge der NS-Politik (Gleichschaltung, Verfolgung, Exil, innere Emigration) und deren endgültiges Verlassen im Zeichen der Vertreibung 1945 verschärften diese Verlust Erfahrungen. So entwickelten wir die tagungsbestimmende Frage, wie diese verlorene Heimat in der deutschsprachigen Literatur heraufbeschworen, nachgebildet, mythifiziert und dekonstruiert wird.

Heimat wird in der jüngsten Zeit als Topos der literarischen Analyse revidiert bzw. in ihrem traditionalistischen Sinne in Frage gestellt und zwar von derselben methodologischen Richtung, die das ebenfalls problematische (weil) geschichtsbeladene Konzept des Raumes wieder in das Zentrum der kulturwissenschaftlichen Aufmerksamkeit gestellt hat: die topographischen Studien oder auch ‚Spatial Turn‘. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dieser theoretischen Richtung unterstützen eine dynamische Rekonzeptualisierung des Heimatbegriffes, wobei der Konstruktcharakter dieser spezifischen Raumvariante hervorgehoben wird. Mit dem Bewusstsein für die fast unendliche Polysemie und Dynamik des Heimatbegriffes und folglich für die begrenzte Geltung unserer Erkenntnisse wird

Garbiñe Iztueta

Heimatverlust und Kinderperspektive am Beispiel von Annelies Schwarz

Kann man eine Heimat verlieren und gleich eine neue wiederfinden? Wie wird ein neues Land zur Heimat?

Annelies Schwarz
(Schwarz 1984: 18)

Gibt es irgendwo anders eine bessere Welt als die, in der wir gerade leben? Gibt es woanders mehr Glück für uns alle?

Annelies Schwarz
(Schwarz 1984: 65)

Bei diesen beiden Zitaten handelt es sich um die Gedanken der kleinen Liese, Protagonistin und Erzählerin in Annelies Schwarz' Bericht *Die Grenze. Ich habe sie gespürt* (1984), die als vertriebenes Kind offen und direkt den Begriff ‚Heimat‘ und die Logik ihres eigenen Schicksals und des Schicksals von Millionen von vertriebenen Menschen hinterfragt. Hier wie auch schon in *Wir werden uns wiedersehen* (1981) arbeitet die Autorin literarisch die Erlebnisse um die Vertreibung aus ihrem böhmischen Dorf im Jahr 1945 auf. Annelies Schwarz war damals sieben Jahre alt.

Der/die LeserIn befindet sich vor einem Kinderbuch – genau wie bei *Wir werden uns wiedersehen*, dem gleichfalls autobiografischen Bericht derselben Autorin. Man begleitet im Laufe der Handlung beider Berichte die Protagonistin in der Zeitspanne von ihrem sechsten bis zum zehnten Lebensjahr. Dies bedient ein weswegen als Merkmal der Kinder- und Jugendliteratur, nämlich dass sich der/die LeserIn mit der Protagonistin mittels Empathie identifizieren kann, dass aber auch Fragen entwickelt werden, Fragen über Lieses Leben, über den Hei-

matverlust, über die Vergangenheit, über eine für Kinder heute schwer nachzuvollziehende Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.

Im Bericht *Wir werden uns wiedersehen* liest man vom Leben im Jahr 1945 in einem Dorf in der Tschechoslowakei nahe der deutschen Grenze, wo tschechische und deutsche Kinder zusammen spielten, von den Flüchtlingszügen aus Schlesien, vom Einmarsch der sowjetischen Truppen, von der tatsächlichen Vertreibung der eigenen Familie aus dem Haus, aus dem Dorf Prausnitz und aus Böhmen. Der/die LeserIn begleitet Liese und ihre Familie auf dem Weg nach Deutschland auf Pferdewagen, Viehwaggon, durch Schuppen, Lager und Bahnhöfe. Es handelt sich um eine Irrfahrt, die einen Sommer lang dauert, bis die Familie sich in Gößnitz, Thüringen, aufhält. Dort findet sie der aus dem Krieg zurückgekehrte Vater.

Die Grenze. Ich habe sie gespürt ist die Fortsetzung von *Wir werden uns wiedersehen*. Es handelt sich um das Einleben Lieses und ihrer Familie in Gößnitz, aber auch um das materielle Überleben; weiter um die Integration in die Gemeinschaft von Gößnitz, um Lieses neue Freundschaften und erste Liebe, aber auch um die Anpassung an die politische und wirtschaftliche Entwicklung der sowjetischen Besatzungszone. Vier Jahre später, im Jahr 1949, beginnt noch einmal die Wanderung durch die sowjetischen Grenzposten hindurch in den Westen, nach Hannover, wo der Vater schon seit Monaten arbeitet. In Hannover beginnt jedoch erneut das Leben im Lager, das Fremdsein. Der Bericht endet im Jahr 1950, wo die Familie in einer Behelfswohnung eine Unterkunft bekommen hat.

Besonders interessant für diesen Beitrag zeigt sich in beiden Berichten die Analyse der literarischen Mittel, durch die „Heimat“ als „der Raum höchster Verhaltenssicherheit, als der Raum, in dem die Ich-Umwelt-Beziehung funktioniert“ (Greverus 1972: 43) aus der Mädchenperspektive der Protagonistin Liese im Laufe der Vertreibungserfahrung konstruiert und Jahre später aus der Erwachsenenperspektive der Erzählerin Liese rekonstruiert wird. Als Kinderbuch beabsichtigt der Bericht, einerseits bei dem/der LeserIn emotionale Empathie zu wecken, andererseits eine analytische Reflexion über Heimat und eine kritische Einstellung zum Heimatverlust in der Nachkriegszeit und überhaupt zu entwickeln. Dazu dient das Wechselspiel zwischen der Kinderperspektive der Protagonistin und der Erwachsenenperspektive der Erzählerin.

Insofern Heimat in Lieses Bericht als retrospektiv nach und nach präziser und zugleich komplex konstruierter Raum dargestellt wird, lassen sich Konzepte wie ‚Raum‘ und ‚Konstrukt‘ von dem zentralen Begriff ‚Heimat‘ bei Annelies Schwarz nicht trennen. In derselben Richtung äußern sich Gunther Gebhard, Oliver Geisler und Steffen Schröter in ihrem Einleitungstext *Heimatdenken*, indem sie Heimat mit den Dimensionen Raum, Zeit und Identität in Einklang bringen und die Thematisierung des Begriffs erst in einer Situation von Verlust, Distanz und Reflexion konzipieren. (Gebhart/Geisler/Schröter 2007: 10 f.)

Raum wird in der oben genannten Heimatforschung sowie in dem vorliegenden Beitrag nicht mehr als vorgegebene Territorialität bzw. als Behälter von Traditionen verstanden, sondern den Prinzipien des Spatial Turns entsprechend als gesellschaftliche Produktion von Raum, als Prozess aufgefasst (Bachmann-Medick 2006: 289; Döring/Thielmann 2009). Daher steht keine traditionelle Containervorstellung mehr im Mittelpunkt, sondern Raum wird in Bezug auf die Relativität von Räumen, auf räumlich-soziale Praktiken und auf subjektive Raumbezüge bestimmt. (Bachmann-Medick 2006: 258) Diese Konzipierung des Raums stimmt offensichtlich mit Lefebvres Definition überein: Er hat auf die *Produktion* von Raum fokussiert, auf seine unverzichtbare Verknüpfung mit sozialer Praxis, wobei eine Reziprozität entsteht. Das heißt, dass es sowohl um die gesellschaftliche Konstituierung des Räumlichen als auch um die Rolle des Raums für die Herstellung sozialer Beziehungen geht (Lefebvre 2011: 84 f.).

Der Entwicklungsprozess des Begriffs ‚Heimat‘ bei Liese, in beiden Berichten *Die Grenze. Ich habe sie gespürt* und in *Wir werden uns wiedersehen* aus der doppelten Kinder- und Erwachsenenperspektive veranschaulicht, ist ein erhellendes Beispiel dafür, dass ‚Heimat‘ kein statischer Begriff ist, dass er stattdessen als subjektiver und auch sozialer Prozess, als Konstrukt zu verstehen ist. Damit bewegen wir uns, wie gesagt, im Rahmen der Prinzipien der topografischen Studien und auch des Spatial Turn.

Ich stimme Withold Bonner in der in seinem Artikel *Mein Problem ist das Kontinuum* vertretenen Ansicht zu, worin er Heimat als dynamischen Gedächtnisraum, als durch die Rede (von Heimat) konstituierten Raum und als nachträglich aufs Neue konstruierten Raum vorstellt (Bonner 2012: 143). Damit

sind Gedächtnis, Diskurs, Retrospektivität und Konstrukt zentrale Kategorien von Heimat. Heimat wird als dynamisches Konstrukt verstanden, weil die zu jedem Zeitpunkt in der Gesellschaft herrschenden Diskurse und die jeweilige Autorität, die relative Position der Person und deren Konzept von Heimat im Kontext ihrer Identitätskonstruktion sich in einem ständigen Wechselspiel beeinflussen (Bonner 2012: 142).¹ Diese gegenseitige Beeinflussung all dieser Faktoren zur Konstruktion des Begriffs ‚Heimat‘ kann man höchst deutlich an einer Kinderfigur spüren, da sie sich, Liese in diesem Fall, im Verlauf der Handlung nicht nur physisch und psychologisch entwickelt, sondern auch sozialisiert wird und kulturell wächst; sie lernt auch als Teil ihrer Identitätskonstruktion, unterschiedliche Diskurse der Heimat (z.B. den der Großmutter, der Mutter, der tschechischen Autoritäten, der Deutschen) in Betracht zu ziehen und ihre eigene Position dazu zu entwickeln. Der Versuch Bonners, den in den traditionellen Konzeptionen homogenen und statischen Heimatbegriff für das Widersprüchliche, Heimliche bzw. Unheimliche, auch für das Andere und das Fremde zu öffnen (Bonner 2012: 142), bietet sich auch für die Analyse des Heimatkonstrukts bei Annelies Schwarz an.

In dem Konstruktionsprozess der Heimat unterscheiden sich in beiden Berichten *Wir werden uns wiedersehen* und *Die Grenze. Ich habe sie gespürt* mehrere wichtige Phasen, in denen die von Bonner genannten Dimensionen bzw. Bestandteile der Heimat in einem ständigen Wechselspiel interagieren. D.h. die zu jedem Zeitpunkt in der Gesellschaft herrschenden Diskurse, die jeweilige Autorität, die relative Position der Person (in diesem Fall der kleinen Liese) und deren Konzept von Heimat im Kontext ihrer Identitätskonstruktion. Die dreieckige Konstellation von Verlust, Distanz und Reflexion, in der laut Gebhard, Geisler und Schröter der Begriff ‚Heimat‘ überhaupt erst thematisiert wird (Gebhard/Geisler/Schröter 2007: 11), trifft auch auf den Erzählfaden von Lieses Bericht zu.

In dem ersten Zeitraum des Berichts, noch vor der Vertreibung, wird eigentlich der Begriff ‚Heimat‘ nicht als solcher thematisiert, da sich die kleine

¹ Schon im Jahr 2000 haben Elizabeth Boa und Rachel Palfreyman die Entwicklung der ‚Heimat‘ als Begriff und politisch-kulturellen Diskurs analysiert (Boa/Palfreyman 2000).

Liese das Wort noch nicht angeeignet hat. ‚Dorf‘, ‚zu Hause‘ und ‚nach Hause‘ werden von dem kleinen Mädchen und in dem Bericht benutzt, was auch als ein Zeichen dafür zu verstehen ist, dass die Perspektive der erwachsenen Erzählerin am Anfang des Berichts ‚unsichtbar‘ bleibt.

Auffällig und wichtig ist, dass Liese die Geschichte ihres Familienhauses als Zeichen von Identität und bodenfester Tradition ihrer Familie kurz zusammenfasst. Heimat wird daher von Liese als Raum in Verbindung mit differenzierter Identität – „Es war kein Bauernhaus wie die meisten Häuser im Dorf“ (Schwarz 1981: 13) – und auch im engen Zusammenhang mit einem tradiertem Erbe wahrgenommen. Das Haus und seine Teile (Küche, Hof, Wiese, Obstbäume) werden in dieser ersten indirekten Thematisierung der Heimat beschrieben.

In Verbindung mit den unterschiedlichen Teilen des Hauses werden auch Figuren dargestellt, bzw. Liese bezieht sich in ihrer Darstellung ihres Zuhauses auf Figuren, die nicht zur Familie gehören, die aber im Alltag und auf der emotionalen Ebene eine wichtige und harmonische Rolle spielen: das Kindermädchen Mariechen, die als ältere Schwester fungiert und bei ihnen wohnt, Pavel, der tschechische Nachbar und gute Freund der Familie, und die Kinder des Dorfes, die gerne im Hof spielen und mit denen sie sich trotz Kommunikationsschwierigkeiten sehr gut versteht. Dementsprechend wird zu diesem Zeitpunkt der Handlung das Zuhause als Raum weiter durch die in Lefebvres und Michel de Certeaus Definition des Raumes hervorgehobene Dimension der direkten Beziehung zwischen Körper und Raum ergänzt. Lefebvre hat schon 1974 diese Verbindung thematisiert und betont, dass der körperliche Aspekt nicht nur bei der Raumwahrnehmung, sondern schon bei der (sozialen) Raumgenese in den Mittelpunkt rücke, dass der soziale Raum aus dem Körper entstehe (Lefebvre 2011: 405–407). Und Michel de Certeau sagt auch dazu aus: „Räume sind nicht nur als Produkte je spezifischer Wahrnehmungsmodi lesbar, sondern auch als Effekte körperlicher Praktiken wie beispielsweise des Gehens“ (de Certeau 1988: 187–197). Lieses Familienhaus und Zuhause wird dann nicht nur als Gebäude dargestellt, nicht nur als identitätsstiftendes Zeichen der Familie, sondern auch als Raum der Interaktion sowohl von Körpern von der Familie als auch aus der Nachbarschaft, als Raum von

emotionaler Interaktion, wo eine interkulturelle Harmonie zwischen Tschechen und Deutschen täglich auch zur Kriegszeit möglich ist; als repräsentativer Raum der Beziehungen zwischen Böhmen und Deutschland in dem sozialgeschichtlichen und politischen Kontext des Zweiten Weltkriegs, metaphorisch literarisiert durch die Szene, wo im Haus ein Raum von einem deutschen Polizisten besetzt wird. Die Darstellung des Familienhauses als Raum der Interaktion von Körpern wird dann zur topographischen Metapher Böhmens.

Laut Jan Assmann werden Haus, Dorf und Tal, Stadt und Landschaft zum möglichen Rahmen, an dem sich Erinnerung festmachen kann. Das Beispiel von Lieses Erzählung entspricht dieser Aussage Assmanns (Assmann 2007: 38 f.), und dementsprechend vermittelt Lieses erster Eindruck ihrer Heimat ein konkretes, festes Bild.

Die Problematisierung der Heimat kommt, wie von Gebhard, Geisler und Schröter formuliert, erst durch ein Erlebnis des Verlustes (Gebhard/Geisler/Schröter 2007: 11), auch wenn der Verlust zunächst einmal nur als Erfahrung der anderen beobachtet wird. Die Präsenz der Flüchtlinge im Dorf konfrontiert zum ersten Mal die Kinderperspektive mit der Heimatlosigkeit im Kontext des Schicksals von Millionen von Vertriebenen: Als Liese als Zeitzeuge im Februar 1945 schlessische Flüchtlinge auf ihrem langen Weg nach Westen durch ihr Dorf, an ihrem Haus vorbei kommen sieht, fragen sich die Kinder, wohin diese Menschen ziehen, einer hinter dem anderen, wer den Weg wohl wisse (Schwarz 1981: 27). In diesem Moment thematisiert ihre Großmutter den Heimatverlust der schlessischen Flüchtlingen mit dem Satz „Vielleicht können sie bald wieder nach Hause“ (Schwarz 1981: 27). Die Kinder werden mit der Realität des Heimatverlustes konfrontiert, der Begriff „Heimatverlust“ selbst wird aber noch nicht zur Sprache gebracht. Stattdessen entstehen das „Nicht-wieder-nach-Hause-Können“ und das „Den-Weg-nicht-Wissen“ als neue Realitäten in der Kinderperspektive und als Vorahnung davon, was auf Lieses Familie zukommt, da sie Monate später auch „in die Fremde“ muss (Schwarz 1981: 67), ohne zu wissen, wohin es mit dem Viehwagen geht (Schwarz 1981: 69).

Es ist auch zu diesem Zeitpunkt der ersten Konfrontation mit dem Heimatverlust der anderen, wo zum ersten Mal eine Differenzierung zwischen der Kinderperspektive und der autobiografischen rückblickenden Perspektive ins

Spiel kommt – ausgerechnet als Liese die ersten Vertriebenen in ihrem kleinen Dorf in Böhmen sieht. In ihrem Versuch, die neu entdeckte Realität der Flüchtlinge zu verstehen, versuchen die Kinder auf ihre Art und Weise eine sinnvolle Erklärung für dieses Phänomen zu finden:

Ich saß mit Christl und Wolfgang am Fenster und sah den Menschen nach. Warum nur mussten sie mitten im Winter aus ihren warmen Häusern und den gemütlichen Küchen fort? Wer schickte sie weg? Brauchten die russischen Soldaten die Häuser? Wohin zogen sie, einer hinter dem anderen, wer wusste den Weg? Mutter und Großmutter wichen aus, wenn wir sie fragten.

„Vielleicht können sie bald wieder nach Hause“, sagte Großmutter. Sehr sicher klang ihre Stimme nicht.

„Sie müssen auch wieder nach Haus, sie haben ja keine Betten mit“, meinte Wolfgang, das klang schon glaubwürdiger.

[...]

„Sie können nicht mehr nach Haus, heute nicht mehr, es ist zu dunkel“, sagte Christl. (Schwarz 1981: 27 f.)

Diese naive Perspektive wird in den folgenden Absätzen durch den zweiten Filter der rückblickenden Perspektive und des Wissenshorizonts der erwachsenen Erzählerin Liese ergänzt. Mit der Formulierung der Erzählerin „Wir wussten nicht“ werden die Kinderperspektive und die Erwachsenenperspektive einander entgegengesetzt:

Wir wussten nicht, dass sie unter ihren Mänteln und den wenigen Decken froren und dass kleine Kinder mit hohem Fieber dabeilagen, die sich auf dem langen Marsch erkältet hatten; wir wussten auch nicht, dass kleine Kinder allein unterwegs waren und sich in den Schlaf weinten, weil sie ihre Mutter oder die Großeltern im Treck zwischen den vielen fremden Menschen verloren hatten. (Schwarz 1981: 28)

Diese Formulierung dient einer zweifachen Zielsetzung: Information darüber geben, unter welchen Bedingungen die Flüchtlinge zurechtkommen mussten, und die Naivität der Kinder darstellen, indem die Erzählerin direkt erzählt, was damals der Kinderperspektive entgangen ist.

Die zweite Station in der Thematisierung der Heimat bzw. im Konstruktionsprozess entsteht erst nach der Vertreibung, unmittelbar nach der Überschreitung der deutschen Grenze. Sobald der Zug die Grenze überquert, hört Liese die Stimme des tschechischen Polizisten:

„Ihr seid da. Jetzt geht heim ins Reich!“

[...]

Heim ins Reich. Heim, hatte er gesagt. Wir gehen heim, hieß es in Prausnitz, wenn wir zurück zum Haus, auf unseren Hof, in die Küche gehen wollten; wenn wir wussten, dass uns da Freundlichkeit, Geborgenheit und warmes Essen erwarteten.“ (Schwarz 1981: 77)

Die Parallele zwischen Deutschem Reich und Heim hört die Siebenjährige zum ersten Mal im Diskurs der Autorität, der Machtinstanzen, die ihre Familie aus dem Dorf und aus dem Zuhause vertrieben haben. Zu diesem Zeitpunkt wird auch zum ersten Mal weiter über das konkretere Wort ‚Haus‘ hinaus der Begriff ‚Heim‘ reflektiert. Eine eigene Definition des Begriffs ‚Heim‘ wird kurz aus der Kombination Haus, Hof und Küche erstellt, ihr werden die Merkmale „Freundlichkeit, Geborgenheit und warmes Essen“ (Schwarz 1981: 77) zugeschrieben. Interessanterweise wird diese Reflektion in der Vergangenheit formuliert, Lieses Verständnis von Heim wird in der Retrospektive zur Sprache gebracht, erst nach dem Verlust des Heims und aus der Distanz reflektiert Liese über die Bedeutung des Wortes. Ihr bisher homogenes und positives Verständnis des Begriffs wird in diesem Moment einem anderen Heim-Diskurs, nämlich dem der Tschechischen Autorität (Polizisten) ausgesetzt. Die Dimension „Deutsches Reich“ entspricht in dem Augenblick aus Lieses Perspektive der Heim(at)definition nicht, „Reich“ steht eher für fremdes Land. Im Entwicklungsprozess des Mädchens und ihres Heim-Begriffs wird aber unvermeidlich, dass ein Wechselspiel zwischen ihrem bisherigen und von dem Polizistendiskurs mit dem Deutschen Reich identifizierten Heim-Begriff entsteht.

Der Begriff ‚Heimat‘ kommt nun auch in dem Erwachsenenendiskurs der ersten Nacht auf deutschem Boden vor. Insofern stellt sich der Begriff aus Lieses eher passiver Zuhörerperspektive in Verbindung mit dem Verlusterlebnis und mit

dem Erwachsenenendiskurs des Gebets: „Lasst uns noch zusammen beten und Gott bitten, dass wir einmal wieder in die Heimat zurückkehren dürfen“ (Schwarz 1981: 80).

Diese zweite Phase ist insofern wichtig, als die Teilnahme an den Mahlzeiten und den Erwachsenenendiskursen zur Sozialisation des Kindes beitragen. In diesem Fall fungieren sie auch als Rituale der Konstruktion der Vergangenheit. Nach der Vertreibung aus Prausnitz werden die Gespräche und Erzählungen von den Erwachsenen besonders am Tisch zu einem weiteren Baustein für die Konstruktion der Heimat. Der Konstruktionsprozess des Begriffes „Heimat“ bei Liese gewinnt in dieser Phase eine immer größere Präsenz des Diskurses, des Wortes: Liese kann nicht mehr in ihrer Heimat leben, sie kann Heimat nicht mehr erleben, Heimatbilder bleiben aber in den Worten ihrer Familie präsent. Heimat wird damit zum Gedächtnisraum (Bonner 2012: 143).

Je weiter Liese und ihre Familie auf ihrer Fahrt nach Westen voranschreiten, desto länger und offener sprechen die Erwachsenen in der Gegenwart von Kindern über Themen wie Krieg, Vertreibung und Heimat. Heimat besteht dann nicht nur aus positiven Aspekten, sondern bekommt für Liese zunehmend auch Schatten. Während ihres kurzen Halts in dem zerbombten Dresden entdeckt Liese die dunkelste Seite des Deutscheins: die Last, den Krieg angefangen zu haben, der schreckliche Konsequenzen wie u.a. die Dresdener Bombardierung getragen hatte:

Von der grellen Sonne standen wir wie geblendet. Staub lag in der Luft, viel Staub. Gleißendes Sonnenlicht lag auf den Ruinen, den eingestürzten Mauern, den Treppen, die in der Luft zu hängen schienen, den Steinhäufen, Trümmerbergen und Schlaglöchern.

„Alles kaputt, alles kaputt“, sagte Wolfgang traurig.

Mutter und Großmutter hatten es gewusst. Sie wussten, dass in der Nacht des 13. Februar 1945 englische und amerikanische Bomber Dresden in Schutt und Asche gebombt hatten, sie wussten, dass bei dem Bombenangriff über hunderttausend Menschen ihr Leben verloren hatten, dass sie grausam in den Flammen verbrannt oder in den Kellern erstickt waren. [...]

„Großmutter, warum haben die Engländer und die Amerikaner das gemacht?“, fragte ich.

Großmutter sagte, sie könne es sich nicht erklären, aber es müsse wohl aus Rache gewesen sein. Aus Rache gegen die Deutschen, die vorher in Rußland und in den Ländern im Westen Städte und Dörfer zerstört und Menschen erschossen hätten. „Und was das Schlimmste ist“ fügte sie hinzu, „dass wir Deutschen den Krieg angefangen haben, das vergisst man uns nicht.“ (Schwarz 1981: 95)

Mit der wiederholten Formulierung „Mutter und Großmutter hatten es gewusst. Sie wussten...“ und „sie wussten, dass...“ wird wieder die Naivität der Kinder im Gegensatz zu dem Wissenshorizont der Erwachsenen markiert. Diese Szene wird dementsprechend zum Augenblick der naiven Enttäuschung der Kinderperspektive, zu dem Moment, in dem die Erwachsenen die dunkelste Seite der deutschen Geschichte offen zeigen: „So deutlich hatte Großmutter noch nie über den Krieg zu uns gesprochen. Aber jetzt, angesichts dieser zerstörten Stadt, gab es nichts mehr vor uns Kindern zu verheimlichen, zu beschönigen und zu verbergen“ (Schwarz 1981: 95). Die Kinder werden dann zum ersten Mal in den Diskurs der Erwachsenen mit Offenheit einbezogen und insofern bis zu einem gewissen Grad sogar als Erwachsene betrachtet.

Nach diesem kurzen Erlebnis in Dresden und mehreren Wochen im Erzgebirge verbringen Liese und ihre Familie längere Zeit in Gößnitz, wo ihre Irrfahrt ein vorläufiges Ende findet und sie zunächst in einem Lager und danach in einer Wohnung untergebracht werden. Dort werden auch die Kinder eingeschult, und dort findet sie der Vater. Dort geht die Erzählung *Wir werden uns wiederfinden* zu Ende und fängt die Handlung des zweiten Berichts *Die Grenze. Ich habe sie gespürt* an. Ihre Bilanz der ersten Zeit ihres Lebens in Gößnitz spiegelt den Begriff ‚Heimat‘ laut Ina-Maria Greverus’ Formulierung als „die emotionale Bezogenheit der Subjekte auf einen soziokulturellen Raum, in dem ihnen Identität, Sicherheit und aktive Lebensgestaltung möglich ist oder scheint“ (Greverus 1979: 13), wider: Liese fühlt sich da wohl, weil sie an diesem Ort – genau wie in ihrem Dorf in Böhmen, Oberprausnitz und wie später im Städtchen im Erzgebirge –, viel im Kontakt mit der Natur ist, draußen am Fluss und auf der Wiese, spielen kann, weil sie auf der sozialen und emotionalen Ebene zufrieden ist, da sie neue Freunde zum Spielen hat, weil die Gößnitzer zu ihr/ihnen mitmenschlich sind, weil sie, wie Liese selbst sagt, gut sind.

Die Grenze wird von den vier Jahren, die Liese in Gößnitz verbringt, weiter erzählen und es wird weiter und tiefer das Thema ‚Heimat‘ und Heimatverlust reflektiert. In der zweiten Station wurde Heimat in den Gesprächen der Vertriebenen, der Opfer, thematisiert. In dieser dritten Station wird Liese mit der Perspektive des offiziellen Diskurses der ostdeutschen Autorität konfrontiert. Im Frühling 1946 wird klar, dass das Thema ‚Heimat‘ im offiziellen Diskurs der sowjetischen Besatzungszone zielorientiert thematisiert wird. Die Schule steht für ein klares Beispiel dieses konkreten offiziellen Diskurses im Nachkriegsdeutschland. Daher ist bedeutend, dass die neue Lehrerin in der Schule versucht, den Kindern „Heimatkunde“ beizubringen und die Flüchtlingskinder davon zu überzeugen, dass Gößnitz nun ihre Heimat ist. Auf die laut ausgesprochenen Gedanken von mehreren Schülern, dass sie nach dem Krieg vor den Russen, Polen oder Tschechen flüchten mussten und seither keine Heimat mehr haben, reagiert die Lehrerin abrupt:

„wenn du nach der Schule Hunger hast, wo gehst du dann hin?“ Sie [die Lehrerin] zeigt auf Rotraud.

„Nach Hause“, sagt diese, ohne lange zu zögern.

„Siehst du, du sagst es selbst, du gehst nach Hause, und das ist hier in Gößnitz, wo deine Mutter ist. [...] [K]einer würde so etwas Dummes machen und zum Essen oder Schlafen zurück nach Ostpreußen gehen.“ (Schwarz 1984: 21)

Bedeutend ist auch Lieses Resistenz gegen diesen offiziellen Diskurs, der „Heimat“ und „Zuhause“, auch „Heimat“ und „wo die Mutter ist“ gleichsetzt. Sie widerspricht der Lehrerin zwar nicht, aber will innerlich ihre eigene Version der Heimat aufrechterhalten: „Ich weiß, wo meine Heimat ist, aus der ich im Sommer vertrieben wurde: im Dorf Oberprausnitz, dort ist mein Haus, mein richtiges Bett, mein Garten, meine Speisekammer, mein Hof“ (Schwarz 1984: 21).

Diese Alternanz zwischen einerseits der Wahrnehmung von Gößnitz als neue Heimat und andererseits dem Trauergefühl in Bezug auf die verlorene Heimat in Oberprausnitz entspricht Bonners Aussage, dass Heimat ein dynamisches Konzept ist, dass sie dialogisch konstruiert wird, dialogisch nicht nur in Bezug

auf den herrschenden Diskurs, sondern auch auf frühere eigene Positionierungen (Bonner 2012: 142). Lieses Konstruktionsprozess der Heimat entwickelt sich nicht nur in Interaktion mit anderen Diskursen bzw. mit den Diskursen des Anderen, sondern auch in Interaktion mit ihren eigenen bisherigen Heimatkonstrukten.

Die letzte Hauptstation ist dann Hannover, wohin Lieses Vater auf der Suche nach Arbeit und besseren Lebensbedingungen gezogen ist. Diese Endstation erfüllt aber keineswegs die Erwartungen der Familie: „Jetzt wohnen wir wieder in einem Lager, in einem Flüchtlingslager, hier in Hannover, wo doch alles viel besser sein sollte als in Gößnitz.“ (Schwarz 1984: 89) Enttäuschung herrscht an dieser Stelle, sie zeigt einen Kontrast zu der erwartungsvollen Kinderperspektive.

Die letzte Passage konfrontiert auch den Mainstreamdiskurs im Nachkriegsdeutschland über Heimatverlust und -wiederaufbau mit dem pessimistischeren und skeptischeren Konzept von Lieses Großmutter.

Großmutter kommt nach, älter, gebrechlicher, mit großer Sehnsucht nach der Heimat, dem Dorf in der Tschechoslowakei. [...] „Wir sind jetzt noch weiter fort von zu Hause“, sagt sie. Doch wir anderen fassen Fuß, auch im Beruf, richten uns ein, wieder einmal von vorn, gründen wieder feste Freundschaften, verwachsen wieder einmal mit der Straßengemeinschaft, der Stadt, dem Land... welcher Zukunft entgegen? (Schwarz 1984: 104)

Dem von der Großmutter aufrechterhaltenen nostalgischen Diskurs des Heimatverlusts wird der in der Nachkriegszeit herrschende, eher optimistische Diskurs des Wiederaufbaus der Heimat, bzw. in Gebhards, Geislers und Schröters Terminologie das Heimatverständnis als „Bewegung der Rezentrierung“ (Gebhard/Geisler/Schröter 2007: 45) entgegengesetzt. Zwischen beiden Positionen steht die Protagonistin und Erzählerin am Ende des Berichts *Die Grenze. Ich habe sie gespürt*. Da zeigt sich im letzten Satz des Berichts eine offene Frage, in der die erwachsene Ich-Erzählerin eine kritischere Stimme bietet, die von einer optimistischeren, hoffnungsvolleren Perspektive des Mainstreams durchzogen wird. Einerseits bekennt die Protagonistin und Erzählerin den der Menschennatur zugrunde liegenden Versuch an, eine neue Heimat als „Hand-

lungsraum und [...] Verantwortungsraum“ (Gebhard/Geisler/Schröter 2007: 45) aufzubauen, andererseits hinterfragt dieser letzte Satz die Richtung, in die dieser eventuell unreflektierte Versuch die Menschen führt.

Dieser Horizont des Wiederaufbaus wird im Nachwort weiter mit der Hauptidee des Heimatverlusts in der heutigen Welt konfrontiert. Die Erwachsenenperspektive herrscht in diesem letzten Teil des Berichts vor:

Auch heute noch müssen Menschen ihre Heimat verlassen. In diesem Augenblick bevölkern mindestens 10 Millionen Flüchtlinge unsere Erde. Die genaue Zahl weiss niemand, es sind noch mehr. Sie stammen hauptsächlich aus den Krisengebieten in Afrika, Asien und Lateinamerika. Sie kommen aus den Ländern, in denen Kriege geführt werden, in denen Gewalt und Hunger herrschen. Die flüchtenden oder vertriebenen Menschen sind auf der Suche nach einer Bleibe, einer Zuflucht, in der sie ohne Schrecken leben können. Sie sind arm geworden, oft haben sie nur noch das, was sie am Körper tragen können.

[...] Sie warten auf die Hilfe der Menschen, die in Ländern wohnen, in denen Frieden ist. (Schwarz 1981: 111)

Durch das Nachwort in *Wir werden uns wiederfinden* entsteht eine Brücke zwischen Lieses konkretem Erlebnis des Heimatverlusts im Kontext des Zweiten Weltkriegs und dem in unterschiedlichen geografischen und zeitlichen Kontexten verbreiteten Erlebnis des Heimatverlusts anderer. Empathie und Reflexion zu Heimat und Heimatverlust werden auch in den Mittelpunkt des Nachworts gerückt.

Das Trauma des Heimatverlusts verfolgt Liese bis zum Ende ihres Berichts, wo noch als fossilisierte Bilder die Erlebnisse der überfüllten Züge, der Flüchtlingslager, des Hungers, des Durstes, des Gedränges, der Angst die Mutter zu verlieren (Schwarz 1984: 77), im Gedächtnis haften bleiben. Lieses Verständnis der Heimat entwickelt sich von einem ersten monolithischen und territorialen Bild zu einem komplexeren, hybrideren und offeneren Konstrukt (Morley 2000: 6), das für einen Raum steht, wo sich die Menschen in unterschiedlichen Kontexten wie im Beruf, auf sozial-emotionaler Ebene und in Gemeinschaftskreisen eingewöhnen, heimisch werden, sich vertraut machen, mitwirken und Zukunftsperspektiven schaffen können (Schwarz 1984: 104).

Dieses dynamische Heimatverständnis entspricht vollkommen der von Gebhard, Geisler und Schröter bezeichneten „Bewegung der Rezentrierung“ (Gebhard/Geisler/Schröter 2007: 45), da es sich um einen progressiven und dynamischen Prozess handelt, wo Subjekt und Raum neugedacht und -platziert werden müssen. Lieses Bilder des Heimatverlusts bleiben dennoch als Traumata fixiert, interessanterweise als festgehaltene Bilder geschlossener und erstickender Räume und als diesen Räumen zugeschriebene fixierte und wieder ins Gedächtnis kommende Angst- und Engegefühle, ebenso wie in Erinnerungen an die Erlebnisse nicht befriedigtes Durstes und Hungers.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Lieses Bericht Heimat als Konstrukt zeigt, das erst nach dem Verlusterlebnis zustande kommt. Erlebnisse, Beobachtungen und Diskurse führen ihren Heimatbegriff weit über den geografischen Ort Böhmen hinaus. Das Heimatkonstrukt wird weiterhin als Prozess, nämlich als Reise dargestellt, wo eine doppelte äußere und innere Bewegung hervorgehoben wird. Die nostalgische Perspektive der Großmutter zeigt zum Beispiel den Fall einer lediglich äußeren Irrfahrt, da bei dieser Figur der älteren Generation Heimat nicht neukonzipiert wird, sondern als Zentrum ihrer Identität die Heimat in Oberprausnitz bleibt. Ihr Konstruktionsprozess zeigt sich als abgeschlossen, bevor sie das Dorf verlassen hat. Hingegen zeigt Lieses äußere und innere Reise die Art und Weise, wie die mit- und gegeneinander agierenden Bestandteile des Heimatkonstrukts in das Subjekt des Mädchens eindringen: Territorialität(en), statische Raumbilder von Oberprausnitz, dynamischer Umgang mit neuen Räumen, Prozess, Gedächtnis, Diskurs, Retrospektivität u.a..

Das Wechselspiel der doppelten Perspektive der kleinen Protagonistin einerseits und andererseits der erwachsenen Erzählerin garantiert auch, dass neben der Lese und dem Begriff ‚Heimat‘ entgegengebrachten Empathie auch Distanz geschaffen wird. Aus dieser Kombination von Empathie und Distanz können die LeserInnen den Konstruktionsprozess der Heimat beobachten und mitreflektieren.

Literaturverzeichnis

- ASSMANN, J., *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung, und politische Identität in frühen Hochkulturen* [1992]. 6. Aufl. München: C.H. Beck 2007.
- BACHMAN-MEDICK, D., *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek: Rowohlt 2006.
- BOA, E./PALFREYMAN, R., „Introduction: Mapping the Terrain“, in: *Heimat – A German Dream. Regional Loyalties and National identity in German Culture, 1890–1990*. Oxford/New York: Oxford University Press 2000, 1–29.
- BONNER, W., „Mein Problem ist das Kontinuum‘: Heimat als dynamischer Gedächtnisraum im Werk Franz Fühmanns“, in: EIGLER, F./KÜGELE, J (Hg.), *Heimat: at the Intersection of Memory and Space*. Berlin/Boston: de Gruyter 2012, 140–157.
- DE CERTEAU, M., *Kunst des Handels*. Berlin: Merve 1988.
- DÖRING, J./THIELMANN, T., *Spatial Turn: Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. 2. Aufl. Bielefeld: transcript 2009.
- GEBHARD, G./GEISLER, O./SCHRÖTER, S., „Heimatdenken: Kojunktoren und Konturen. Statt einer Einleitung“. In: DIES. (Hg.), *Heimat. Konturen und Konjunktoren eines umstrittenen Konzepts*. Bielefeld: transcript 2007, 9–56.
- GREVERUS, I.-M., *Der territoriale Mensch. Ein literatur-anthropologischer Versuch zum Heimatphänomen*. Frankfurt a. M.: Athenäum 1972.
- GREVERUS, I.-M., *Auf der Suche nach Heimat*. München: C.H. Beck 1979.
- LEFEBVRE, H., *The Production of Space* [1974]. Aus dem Französischen v. Donald Nicholson-Smith. Oxford: Blackwell Publishing 1991 (2011).
- MORLEY, D., *Home Territories: Media, Mobility, and Identity*. London: Routledge 2000.
- SCHWARZ, A., *Die Grenze, ich habe sie gespürt: Eine Kindheit in Deutschland-Ost und Deutschland-West*. München: dtv 1984.
- SCHWARZ, A., *Wir werden uns wiederfinden: Die Vertreibung einer Familie*. München: dtv 1981.